

kyju

KULTUR IN GEFAHR!

KITA UND SCHULE Kunstprojekte – in der Krise verzichtbar?

KRITIK Papperlapapp der Tiere – Kindertheater in Zeiten der Pandemie

NEUE SERIE Wir stellen die 15 Schwesterverbände der LAG Hamburg vor

INTERVIEW Aladin El-Mafaalani über Corona und die sozialen Folgen

Inhalt

- 03 Editorial
Dörte Nimz
- 05 Kulturelle Praktiken in Gefahr
Wie Corona die Kunst verändert
- 09 Das Virus und die Ungerechtigkeit
Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani im Interview
- 12 Opfer der Krise?
Kultur an Schulen und Kitas
- 15 Die Bugwelle
Was, wenn nach Corona der Rotstift regiert?
- 17 Kritik
Papperlapapp der Tiere im Jenisch-Park
- 19 Neue Serie
Teil 1: Die LKJ Baden-Württemberg
- 23 Meldungen
- 24 Tipps

Herausgeber

LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.
www.kinderundjugendkultur.info
Ehrenbergstraße 51, 22767 Hamburg
Telefon: 040 - 524 78 97 10

Die LAG Kinder- und Jugendkultur vernetzt die Hamburger Akteur*innen und vertritt die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Politik und Verwaltung.

Redaktion: Christine Weiser, Claas Greite, Dörte Nimz
Grafik: Meike Gerstenberg
Das nächste Heft erscheint im
Januar 2021

www.kinderundjugendkultur.info

Gefördert von der Behörde für Kultur und Medien
der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bildnachweise:

Titel: Meike Gerstenberg, S. 2 Meike Gerstenberg,
S. 4 Sithara Pathirana, S. 5 Rüdiger Breitbach,
S. 9 Mirza Odabasi, S. 12, 13, 14 Meike Gerstenberg,
S. 15 Arnold Morascher, S. 17 Lutz Wendler, S. 19, 20
LKJ Baden-Württemberg, S. 23 Seiteneinsteiger e.V.,
S. 24 AG Kurzfilm, Seiteneinsteiger e.V., KinderKinder
e.V., Moritz Peters, fauxels/pexels, pixabay/pexels



Was auf dem Spiel steht

TEXT: DÖRTE NIMZ

*Liebe Leser*innen,*

das letzte Heft hat sich ausführlich mit den vielfältigen und kreativen Reaktionen der Kulturszene auf die Corona-Pandemie beschäftigt. Lange haben wir daher bei der Redaktionssitzung im Mai abgewogen, ob wir uns in diesem Heft erneut mit Corona und den Folgen für die Kultur beschäftigen wollen und ob ein Schwerpunkt „Kultur in Gefahr“ nicht zu reißerisch sei. Doch wie viele andere hatten wir bereits damals das Gefühl, dass wir an einem Scheideweg stehen, dass diese Pandemie an vielen Stellen der Gesellschaft Probleme verstärkt, Ungerechtigkeiten vergrößert und jahrelang errungene Fortschritte zunichtemacht.

Von einem Tag auf den anderen kam im März nicht nur das wirtschaftliche, sondern vor allem auch das gesellschaftliche Leben vollkommen zum Erliegen. Die einzige Möglichkeit war vorübergehend der Wechsel ins Digitale: für Arbeit, Bildung und Familientreffen genau wie für sämtliche Kultur. Das war nicht in allen Bereichen möglich und hat

auch deutlich die Grenzen des Digitalen aufgezeigt, nicht nur organisatorisch und atmosphärisch, sondern vielfach eben auch in Sachen Reichweite und Resonanz. Eine abgefilmte Theateraufführung, ein virtueller Museumsrundgang sind in ihrem Publikum vermutlich noch viel exklusiver als die Live-Optionen.

Bereits ganz am Anfang, beim Versuch, die wirtschaftlichen Folgen zu kompensieren, zeigte sich, dass es nun zu einer kritischen Bewertung und zu einem Ringen um Bedeutung kam: Wie wichtig sind Restaurants? Wie wichtig die Lufthansa? Was ist mit dem sozialen Bereich, der Pflege? Wollen und können wir Clubs und Kinos unterstützen? Was ist mit einzelnen Künstler*innen, freiberuflichen Vermittler*innen? Wer bekommt wie viel vom Kuchen?

Viel intensiver wurde dann dieses Abwägen des Stellenwerts der einzelnen Bereiche mit der langsamen Wiederöffnung: Wer darf zuerst



öffnen? Wer bekommt welche Auflagen? Und was wird jetzt erstmal hintenangestellt, weil es als nicht so wichtig gilt?

Große gesellschaftliche Debatten und Errungenschaften der vergangenen Jahre und Jahrzehnte waren plötzlich wie ausgelöscht. Männer waren wichtig und retteten die Welt, während die Frauen leider die Kinder betreuen mussten. Schule wurde rein digital, Kinder ohne Zugänge oder mit Behinderungen waren vielfach abgehängt. Behinderte Menschen in Heimen durften monatelang ihre Angehörigen nicht treffen. Und – auch das – wichtig in der Schule sind Mathe, Deutsch und Englisch, die künstlerischen Fächer sind verzichtbar, von weitergehenden Angeboten kultureller Bildung ganz zu schweigen. Dass wir diesen Kampf nun im Jahre 2020 erneut ausfechten müssen, hat uns alle überrascht, waren wir doch in den letzten vergangenen Jahren im Bereich Kultur und Schule so weit und so gut vorangekommen!

„Kultur in Gefahr“ also. Nach wie vor gilt in Hamburg die Vorgabe, dass für kulturelle Projekte an Schulen keine Unterrichtsstunde ausfallen darf. Doch nicht nur in dieser Hinsicht ist die Kultur gefährdet. Viele Hamburger Kultureinrichtungen machen sich große Sorgen um ihre Zukunft, denn die Pandemie wird längerfristige Folgen haben, wenn Steuergelder wegfallen, Unternehmen und Stiftungen kein Geld für Unterstützung haben und Menschen weniger Geld zur Verfügung haben, um es für kulturelle Dinge auszugeben.

In den vergangenen Jahren haben sich viele Einrichtungen zudem intensiv bemüht, auch solche Menschen in ihre Häuser zu holen, die von sich aus nicht dorthin gehen würden – weil sie sie nicht kennen, weil sie nicht dachten, dass es etwas für sie sein könnte oder weil es für sie nicht interessant war. Dazu wurden die Bücherhallen, die Museen und andere stark geöffnet, Programm ins Haus geholt, das mit der durchschnittlichen Vorstellung eines Bildungsbürgers von einem solchen Haus eher wenig zu tun hat. Bei der Wiederöffnung wurden auch diese Häuser auf ihr Kernprogramm heruntergefahren:

In der Bücherhalle konnte man Bücher leihen, im Museum Ausstellungen anschauen, alles andere fand zunächst nicht statt. Werden aber diese Menschen wiederkommen?

Und schließlich ist die Kultur auch insofern in Gefahr, als nach wie vor viele Dinge nicht oder nur unter sehr strengen Auflagen möglich sind, z.B. das gemeinsame Singen und Musizieren, Tanzen, Theater spielen. Das verändert die kulturelle Praxis an einigen Stellen von Grund auf – wie spielt man eine Liebeszene mit 1,5 Metern Abstand, wie tanzt man einen Pas de deux? An dieser Stelle zumindest sind wir allerdings sehr großer Hoffnung, dass sich die Situation irgendwann wieder normalisieren wird.

Dieses Heft soll ein Aufruf sein: Lasst uns gemeinsam dafür kämpfen, dass die Kultur diese Zeiten übersteht und gestärkt aus ihnen hervorgeht, indem jetzt tragfähige finanzielle und organisatorische Strukturen geschaffen werden, die nicht nur den Kulturbereich, sondern auch den Bildungsbereich und die Gesellschaft als Ganzes resilienter macht für die nächste Pandemie – auch wenn sie bitte nie kommen möge!



Dörte Nimz

Dörte Nimz ist seit 2013 Geschäftsführerin der LAG Kinder- und Jugendkultur. Ihr innerer Antrieb ist die Frage, wie es gelingen kann, jedem Kind unabhängig seiner Herkunft, seiner Familie und seiner körperlichen und geistigen Eigenschaften Zugang zu Kultur zu schaffen. Eine Frage, die seit Beginn der Corona-Pandemie quasi täglich drängender wird.



Ein Schatten, der über allem liegt

Gefährden Corona und die
Folgen bewährte kulturelle
Praktiken der Kinder- und
Jugendkultur?

TEXT: LUTZ WENDLER



Als hätten sie die Folgen der Corona-Krise antizipiert: Die Planer von Plattform, der Jugendsparte des Ernst-Deutsch-Theaters, waren von Thema und Timing her schon früh auf dem richtigen Weg. Unter dem Saison-Motto „Veränderung“, das sich als fast prophetisch erweisen sollte, hatten die Jugendclubs am Theater (mit knapp 130 Teilnehmenden von zwölf bis 20 Jahren) eine Spielzeit lang auf den Höhepunkt der Saison hingearbeitet, das Plattform-Festival vom 19. bis 22. Februar. „Wir hatten großes Glück, dass wir fast alle Jugendclub-Projekte noch vor dem Lockdown im März abschließen konnten“, sagt Mia Massmann, als Theaterpädagogin am Ernst-Deutsch-Theater für Plattform zuständig.

Andere Projekte der Hamburger Kinder- und Jugendkultur hatten sehr viel weniger Glück, wie eine nicht repräsentative, aber dennoch aufschlussreiche Umfrage über die Genre Grenzen hinweg zeigt. Nicht allein, dass lang angelegte Projekte ins Stocken kamen, verschoben werden oder sogar aufgegeben werden mussten – darüber hinaus gefährden die Auswirkungen der Pandemie auch bewährte kulturelle Praktiken.

Das Lehm bau-Projekt des Vereins Bunte Kuh, das im Mai in Wilhelmsburg hatte starten sollen, musste abgesagt werden. Es wird erst

jetzt in reduzierter Form bis zum 27. September am gleichen Ort nachgeholt. Seit 2005 betreibt das Ehepaar Karen und Nepomuk Derksen, Initiatoren und Gründer von Bunte Kuh e. V., ein- bis zweimal im Jahr mit einem kleinen Team an wechselnden Orten in Hamburg das Bauen mit Lehm als sehr sinnliche, kreative und ressourcensparende Form des Gestaltens, vor allem für Kinder, aber grundsätzlich offen für ein alters- und sogar generationenübergreifendes Gemeinschaftserlebnis in einem jeweils mehrwöchigen freien künstlerischen Projekt – das alles niedrigschwellig, bei freiem Eintritt und bevorzugt für sozial benachteiligte Menschen.

„In diesem Jahr haben wir zahlreiche Einschränkungen“, erzählt Karen Derksen. Es gibt einen Zaun drumherum, Teilnehmergruppen müssen sich anmelden und separat arbeiten, um die vorgeschriebenen Abstände einzuhalten. Das ist schade, denn wir sind ein offenes Projekt.“ Wegen der Vorsichtsmaßnahmen könnten sich die Teilnehmer nicht mischen, es gebe weniger Spontaneität und unvorhersehbare soziale Begegnungen. „Das ist nicht das, was wir eigentlich wollen“, sagt Karen Derksen.

Ihr Ehemann Nepomuk fügt hinzu, dass trotz geringerer Besucherzahl der finanzielle Bedarf wegen zusätzlichen Personals für Einlass und

Kontrolle sowie Kosten für Hygiene etc. höher sei. Immerhin helfe der Fonds Hamburger Spielräume der Bürgerstiftung mit 2500 Euro. „Die Effektivität der Mittelverwendung ist diesmal deutlich geringer. Wir haben mit nur 40 bis 60 Menschen am Tag nur eine Kapazität von 40 Prozent unserer sonstigen Besucherzahlen, aber 110 Prozent Personal.“

Nepomuk Derksen sagt auch, dass er es nicht glücklich findet, wenn der Schulsenator sage, dass die Schüler viel nachzuholen hätten und deshalb Ausflüge zu anderen Angeboten derzeit nicht passten. „Kinder brauchen dringend Bewegung, um überhaupt lernen zu können – je jünger, desto wichtiger. Für den Gebrauch aller Sinne, die räumliche Wahrnehmung als Schulung des Gedächtnisses ist ein Projekt wie unseres eine sinnvolle Ergänzung zum Unterricht. Wir arbeiten mit unseren begehbaren Großskulpturen sozusagen auch am 'Haus im Kopf'. Außerdem schaffen wir Erfahrungen, die Kindern angesichts der räumlichen Enge in der Schule und zu Hause helfen.“ Und er fügt hinzu: „Die Corona-Krise führt dazu, dass wir weniger öffentlichen Austausch erleben.“

Dagmar Gausmann, Gründerin und Leiterin vom Kinderbuchhaus im Altonaer Museum, sagt: „Unser gesamtes Konzept ist durch die Krise zusammengebrochen.“ Die kreativen Workshops zur Buchgestaltung und die Begegnung seien zurzeit unmöglich, ebenso die enge Kooperation mit Schulen. Der geplante Umzug ins Erdgeschoss des Museums sei wegen eines Bau- und Planungsstopps aufgeschoben, die überlebenswichtige Unterstützung durch private Förderer habe zeitweilig in Frage gestanden,

weil auch deren Geschäfte unter der Corona-Krise gelitten hätten.

Gleichwohl habe man die Krise durch gutes Wirtschaften und Rücklagen bislang so abfedern können, dass das kleine Team auch ohne Kurzarbeit weiterwirken konnte. Über Social Media sei ein sehr gutes Alternativprogramm rasch auf digitalen Wegen verbreitet worden: Kreativpakete für Kinder unter dem Motto „Kinderbuch zu Haus“ (mit Anleitungen zum Malen, Basteln und Texten, mit Rätseln, Backrezepten und Medientipps), sechs lehrreiche Stadtteilrallyes sowie Digitalpakete und Online-Autorenlesungen.

Hygiene-Konzepte von Schulen und Museum nicht kompatibel

„Wir wollten vor allem Angebote machen, die analog und nachhaltig sind. Uns ist jedoch klar, dass dies nicht leibhaftige Begegnungen mit Kindern ersetzen kann“, sagt Dagmar Gausmann. Zwar sei die Ausstellung „Ganz neu“ zum Hamburger Bilderbuchpreis wiedereröffnet und verlängert worden und es gebe zur Altonale im Galionsfigurensaal des Museums eine Lesung, doch all das könne kein Ersatz für das sein, was das Kinderbuchhaus ausmache: die Begegnung mit Kinderbuchkunst sowie den Künstler*innen und die Selbsterfahrung beim Bücher- und Bildermachen in Workshops im Hause. Dem stehe im Wege, dass das Hygiene-Konzept der Schulen nicht mit dem des Museums kompatibel sei und sich unter den räumlichen Voraussetzungen im Museum Abstandsregeln für 15 Kinder nicht einhalten ließen. Deshalb hat das Team

vom Kinderbuchhaus beschlossen, das Angebot so auszurichten, dass es damit in die Schulen gehen könnte.

Für Dagmar Gausmann wäre das aber nur eine Notlösung: „Es ist etwas anderes, wenn Künstler*innen mit Kindern in deren Schulen arbeiten. Es ist viel intensiver, wenn Kinder sich auf den Weg zu uns machen, den öffentlichen Raum als Bereicherung erfahren, ihre Schutzräume verlassen und vor Ort erfahren, warum Bilder aus Büchern es wert sind, ausgestellt zu werden. Solche Außer-Haus-Besuche sind kein Ersatz für das Erleben und den Austausch im öffentlichen Raum.“ Gausmann ahnt: „Die Arbeit mit Kindern wird eine andere sein, wenn die Auswirkungen der Pandemie länger andauern sollten.“

Anders als geplant hat sich der bereits im November 2019 begonnene Probenprozess für das Tanztheaterstück „Re-Member“ von Tina Höhne und Teresa Hoffmann unter dem Label Explore Dance! in der Sparte Junges K3 auf Kampnagel entwickelt. Die Premiere im Frühjahr musste verschoben werden, der Fortgang war ungewiss. Eine Verschiebung ins kommende Jahr fand das Team nicht praktikabel, weil eine zu lange Pause all das hätte in Frage stellen können, was mit den beiden acht und neun Jahre alten Mädchen, die mit drei erwachsenen Tänzerinnen auf der Bühne agieren, bereits erarbeitet worden war.

Dabei war klar, dass der grundsätzliche Ansatz der Kontaktimprovisation wegen der Abstandsregeln nicht hätte fortgesetzt werden können, denn die Arbeit basierte auf Nähe, näm-



lich Übungen, bei denen Körpergewicht an die unterschiedlichen Partner abgegeben und so Vertrauen gebildet wird. „Wir haben deshalb entschieden, wir entwickeln auf andere Weise Themen weiter, die bereits im Raum standen“, erzählt Teresa Hoffmann. Es sollten Beziehungen hergestellt zwischen Mensch und Requisiten (an deren Herstellung auch die Mädchen beteiligt waren), zwischen Mensch und Raum sowie, inspiriert von Animismus und Schamanismus, zwischen den Darstellerinnen und jeweils einem Tier, dem sie sich verbunden fühlen. „Es war schön zu sehen, wie Kinder nicht nur spielen, sondern erleben, wenn sie zum Beispiel einem Baum begegnen“, sagt Teresa Hoffmann.

Für sie wurden die Corona-Erschwernisse in einem ungewöhnlich langen Prozess (inklusive eines Austausches auch außerhalb der Proben) zum kreativen Vorteil. „Wir mussten zwar körperlichen Abstand halten, gewannen aber geistige Nähe. Das war eine vollkommen neue Erfahrung für mich“, sagt sie. Das Ergebnis, „Re-Member“, wird vom 17. bis 19. September auf Kampnagel (wegen der Abstandsregeln in der großen Halle K1) zu sehen sein.

Uta Meyer, Projektleiterin von Explore Dancel, sieht trotz des überraschend glückhaften Entstehungsprozesses auch coronabedingte Schwierigkeiten, vor allem in der Vermittlung. „Der Austausch mit der Zielgruppe, das Eingehen auf ihre Fragen und Themen, wird schwieriger.“ Gewöhnlich sei man in engem Kontakt mit Publikum, mit Schüler*innen und Lehrkräften, aber die Rahmung der Stücke, Workshops an Schulen, die Gespräche, der andere Reso-

nanzraum in einer größeren Halle seien zurzeit weniger intensiv möglich. Uta Meyer: „Man konnte schon jetzt beim Sommertheater-Festival und dem erwachsenen Publikum beobachten, dass die Atmosphäre gehemmt ist. Menschen müssen sich wieder daran gewöhnen, im Theaterraum zu sein.“

Im Stadtteilkulturzentrum Goldbekhaus heißt es: „Fahren auf Sicht.“ Tino Holzmann, einer der Programmkoordinatoren, erzählt, dass nach dem Shutdown schnell über andere Angebote nachgedacht und Ideen auch mit Freunden des Hauses umgesetzt wurden, zum Beispiel ein Vorlese-Podcast, an dem sich die Kinderbuchmacherin Jutta Bauer und der Schauspieler Woody Mues beteiligten. „Wir versuchen, mit neuen Angeboten innovativ zu sein, auch indem wir das Haus verlassen und in den Stadtteil hineingehen“, sagt Holzmann. So gab es in Kooperation mit anderen Einrichtungen eine mobile Schreibwerkstatt mit einer Schreibmaschine auf einem Lastenfahrrad, das im Quartier unterwegs war und die Bewohner unter dem Motto „Moment mal“ zum schnellen Schreiben ermuntern sollte.

Im Goldbekhaus gibt es jetzt erstmal kein Kindertheater

Präsenzveranstaltungen dagegen seien nach wie vor schwierig. „Kindertheater gibt es erstmal nicht. Wir versuchen jetzt, das vorher offene und preiswerte Angebot demnächst zumindest für Schulen wieder ins Programm aufzunehmen, aber die Finanzierung ist noch nicht geklärt“, sagt Holzmann. Der erste Flohmarkt in diesem Jahr habe im Übrigen gezeigt, dass größere Ver-

anstaltungen nur nach Voranmeldung und mit Kontrollen möglich seien. „Es geht leider viel Spontaneität verloren“, so Holzmann.

Theaterpädagogin Mia Massmann vom Ernst-Deutsch-Theater erzählt, dass eine der Plattform-Gruppen, der Jugendclub Performance Plus, Corona ziemlich direkt verarbeitet. „The Golden Cage“ war der Titel des Stücks, das per Stream im Juni gezeigt wurde. „Es ging um die Gefühle von Jugendlichen, die gesund sind und keine materiellen Sorgen haben, die aber von einem auf den anderen Tag von ihren Freunden und Schule, Sport oder Theater getrennt wurden“, sagt Mia Massmann. „Vielen macht die fehlende soziale Nähe zu schaffen, das erleben wir auch hier, wo Gruppen sehr zusammengewachsen sind. Proben auf Zoom sind kein Ersatz dafür.“

Inzwischen hat Plattform den Probenbetrieb wieder aufgenommen, aber mit nur acht Teilnehmenden in jedem Jugendclub. Und man merke bei Planung und Begegnung, so Mia Massmann: „Corona liegt wie ein Schatten über allem.“

SCHWERPUNKT



„Soziale Ungleichheiten wurden verschärft“

Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani,
Bildungsexperte, über die Folgen
der Corona-Krise

INTERVIEW: CLAAS GREITE



Im Zuge der Corona-Krise und des Lockdowns wurden weite Teile des Lebens notgedrungen ins Internet verlagert. Hat das aus Ihrer Sicht bestehende Ungleichgewichte verstärkt?

Ja, in ganz vielen Bereichen. Ein Grund ist, dass viele Jobs sich nicht einfach ins Homeoffice verlagern ließen. Und von Eltern wurde plötzlich erwartet, dass sie ihre Kinder beim Homeschooling unterstützen und dass zu Hause auch eine gute technische Ausstattung vorhanden ist. Unter dem Strich wurden gerade Familien am stärksten unter Druck gesetzt, das hat soziale Ungleichheiten verschärft. Übrigens muss das nicht mit der Wahrnehmung der Betroffenen korrespondieren. Studien zeigen, dass Privilegierte die Situation als besonders problematisch empfunden haben, die tatsächlich Benachteiligten hingegen oft weniger.

Woran liegt das?

Die, die ohnehin kaum etwas zu verlieren haben, machen sich in Krisen oft weniger Sorgen als Vermögende. Zudem artikulieren Angehörige der Unterschicht ihre Sorgen oft gar nicht, es kommt in bestimmten Wohngebieten ja auch selten jemand mit einem Mikrofon vorbei. Benachteiligte konnten leider noch nie wirklich Öffentlichkeit herstellen.

Es heißt oft, junge Menschen – sogenannte Digital Natives – fänden sich ohne Weiteres im Internet zurecht und liefen auch kaum Gefahr, im Bereich der Nutzung digitaler Techniken abgehängt zu werden. Trifft das aus Ihrer Sicht zu?

Das ist ungefähr so abstrus, wie zu glauben, jeder Deutsche kann gut Fußball spielen. Wer nicht gut lesen und schreiben kann und auch kritisches Denken nicht beherrscht, der kann all das auch im Internet nicht. Vieles deutet darauf hin, dass das digitale Lernen in der ersten Corona-Phase überhaupt nicht gut geklappt hat. Täglich ein paar Smartphone-Apps zu verwenden, wie Jugendliche das tun, ist eben etwas völlig anderes als ein kompetenter und reflektierter Umgang mit digitalen Medien.

In Ihrem Buch „Mythos Bildung“ beschreiben Sie unter anderem den „Sommerferieneffekt“ – also dass sich nachweisen lässt, dass Bildungsungerechtigkeit bereits im Zeitraum der langen Ferien verstärkt wird. Lässt sich das übertragen auf die Corona-Schließung?

Ja, grundsätzlich lässt sich das übertragen. Sechs Monate ohne Präsenzunterricht, das ist sehr schwer zu kompensieren. Ich vermute, dass es bei vielen Schüler*innen Rückschritte gegeben hat, abhängig vom Bildungsniveau und dem Engagement der Eltern. Entscheidend ist hier im Wesentlichen die Sozialstruktur, denn die entscheidet ja oft schon darüber, ob Homeoffice für die Eltern überhaupt möglich ist. Selbst sehr, sehr engagierte Schulen konnten diesen Effekt nach meiner Einschätzung nicht kompensieren. Die Bedingungen für digitales Lernen waren – und sind – ja auch wirklich schlecht. Die Lehrer waren überhaupt nicht darauf eingestellt, die Haushalte auch nicht.

Sie plädieren in „Mythos Bildung“ für einen umfassend konzipierten und multiprofessionell besetzten Ganztagsbereich der Schulen als Antwort auf die beschriebenen Ungerechtigkeiten, inklusive der Einbindung gerade auch der außerschulischen Kulturanbieter*innen. Glauben Sie, dass die derzeitige Krise besser hätte bewältigt werden können, wenn wir das schon hätten?

Auf jeden Fall! So eine Struktur hätte eine Menge gebracht. In skandinavischen Ländern spricht man von „Pupils' Welfare Teams“, da arbeiten an Schulen unter anderem Psycholog*innen, Sozialarbeiter*innen und Gesundheitsexpert*innen sowie Kulturschaffende zusammen. Solche Teams sind viel digitalisierungsaffiner. Hätten wir sie zu Beginn der Corona-Krise in Deutschland auch gehabt, wäre das Krisenmanagement an den Schulen viel besser gewesen, auch was die Schließung und die Wiederöffnung anbetrifft. Lehrer*innen mussten ja erst einmal wochenlang herausfinden, welche Kinder überhaupt die erforderlichen Computer haben und wie die Situation zu Hause generell ist. Mit solchen Pupils' Welfare Teams hätte man es vom ersten Tag an gewusst. Und unter Pandemie-Bedingungen den Schulbetrieb zu organisieren, würde mit multiprofessionellen Teams wahrscheinlich auch schneller gelingen.

Schule, sagen Sie in Ihrem Buch, solle die Vielfalt des Lebens erlebbar machen. Gerade jetzt erleben wir aber eine extreme Reduzierung von Schule auf reine Wissensvermittlung. Arbeitsgemeinschaften, Projekte, Feste werden unterbunden, es geht jetzt darum, „schulisch den Anschluss zu halten“. Vor dem Hintergrund, dass einige Kinder wohl in der Corona-Schließung tatsächlich

deutlich weniger Stoff gelernt haben als andere, ist das nachvollziehbar. Ist es auch richtig? Gibt es Alternativen?

Dass Schule sich in so einer Phase auf die Kernfächer konzentriert, ist plausibel. Wirklich schrecklich ist aber, dass kein Bundesland überlegt hat, die Sommerferien für die Dinge zu nutzen, die so lange zu kurz gekommen sind. Sie also zu füllen mit Kunst und Kultur, mit Ausflügen in die Natur, mit Radtouren, Technik-Werkstätten und so weiter... da hätte man Gas geben müssen. Solche Angebote kann man nicht mit regulären Lehrkräften machen, das hätten zum Beispiel externe Kultur-Anbieter*innen übernehmen können. Die Wochenenden könnte man auch nutzen. Warum man es nicht tut, ist mir ein Rätsel. Und ein noch viel größeres Rätsel ist es, weshalb ernsthaft darüber diskutiert wird, dass Fußballstadien wieder für Zuschauer*innen öffnen, bevor die Probleme im Bildungssektor gelöst sind. Das zeugt von Arroganz und Dreistigkeit!

Einrichtungen wie Museen und Stadtteilkulturzentren setzen seit einigen Jahren auf Community Building und bemühen sich, barriereärmer und offener für alle gesellschaftlichen Gruppen zu werden. Droht die Corona-Krise erste Erfolge in diesem Bereich zunichte zu machen?

Wenn dort etwas etabliert wurde, kann man wieder ansetzen – sofern die Pause nicht zu lange dauert. Die Frage stellt sich beispielsweise auch für die Clubszene. Wenn Treffpunkte ein Jahr lang schließen, organisieren sich die Leute anders. Und dann kehrt manches nach der Krise nicht wieder zurück. Ich glaube, die Institutionen der Hochkultur werden es am schwersten haben, weil sie ohnehin eine gewisse Distanz zur breiten Masse der Bevölkerung haben, die immer erst einmal überbrückt werden muss. Da wird sich die Spreu vom Weizen trennen.

Expert*innen halten weitere Ansteckungswellen und neue Einschränkungen des gesellschaftlichen Lebens für möglich. Was können und sollten Bildungseinrichtungen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendkultur aus der ersten Phase der Corona-Krise lernen?

Die Gesellschaft sollte erst einmal eines lernen: Das letzte, was geschlossen werden darf, ist die Schule! Vorher sollten Stadien, Kneipen und Biergärten drankommen. Zudem ist es eine Schwäche unseres Schulsystems, dass zu wenig Selbstorganisation gelehrt wird. Das hat während der ersten Corona-Phase zu einer mittelschweren Katastrophe geführt. Künftig

sollten Themen wie Selbstmotivation und Eigenständigkeit viel stärker Eingang in die Schulpraxis finden. Was Kultureinrichtungen anbetrifft, würde ich sagen, dass sie jetzt schauen sollten, wo es noch Potenziale im Bereich Digitalisierung gibt. Institutionen der Hochkultur sollten das Digitale deutlich stärker mitdenken, aber das hat Grenzen. Die Theater-Intendantin Julia Wissert sagte mir mal, dass sie mehr und andere Menschen erreichen möchte, aber gleichzeitig auch klar sein muss: Theater ist nicht Netflix.

Gibt es positive gesellschaftliche Lerneffekte, die Sie sich von der Corona-Krise erhoffen?

Lernen konnte man auf jeden Fall einiges. Etwa, dass es Berufe gibt, ohne die wir überhaupt nicht klarkommen, im Einzelhandel oder in der Lebensmittelproduktion. Dass die systemrelevant sind. Und dass 90 bis 95 Prozent aller Dienstreisen unnötig sind. Man kann ja auch komplexe Angelegenheiten über Videokonferenzen regeln, das ist zudem zeitsparend und umweltfreundlich. Und wenn künftig Unternehmen mehr Homeoffice zulassen, bräuchte man weniger Gewerbeflächen und hätte mehr Platz für Wohnungen in Großstädten. Ich glaube, es gab gesellschaftliche Reflexionseffekte. Ob daraus auch Lerneffekte werden, kann man wohl jetzt noch nicht abschätzen...

ZUR PERSON

Aladin El-Mafaalani, Jahrgang 1978, ist Professor für Erziehungswissenschaft und Inhaber des Lehrstuhls für Erziehung und Bildung in der Migrationsgesellschaft an der Universität Osnabrück. Als Beauftragter des Nordrhein-Westfälischen Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration betreut er die „Kordinierungsstelle für muslimisches Engagement in NRW“. Aladin El-Mafaalani ist Autor und Herausgeber zahlreicher wissenschaftlicher Schriften, u.a. über Bildungsaufsteiger*innen, Migration und Integration, Diskriminierung, muslimische Jugendliche oder Armut und Segregation. Zuletzt erschienen im Verlag Kiepenheuer & Witsch seine Bücher „Das Integrationsparadox“ (eine Neuausgabe erscheint im November 2020) und „Mythos Bildung“ (2020).



Kultur an den Schulen in Zeiten der Pandemie

Es wird getanzt, Theater gespielt und performt
– mit Abstand. Wie Kulturanbieter*innen und
Bildungseinrichtungen mit der Situation umgehen

TEXT: CHRISTINE WEISER



Das Schuljahr 2020/21 ist unter außergewöhnlichen Umständen gestartet: An den Hamburger Schulen wurde unter anderem auf Einschulungsfeiern verzichtet und es wurden Hygiene- und Abstandskonzepte sowie eine weitgehende Maskenpflicht eingeführt – alles, um die Ansteckungsgefahr mit dem Coronavirus so niedrig wie möglich zu halten. Da in Schulen viele Menschen auf engem Raum zusammenkommen und die Infektionsgefahr durch Aerosole in geschlossenen Räumen besonders hoch ist, gelten für das Singen im Musikunterricht, für Proben in Theaterstunden und für Sportangebote strenge Regeln. Nach Angabe der Behörde für Schule und Berufsbildung dürfen auch außerschulische Bildungsträger weiterhin Schüler*innen ihre Angebote machen, vorausgesetzt, die Veranstaltungen finden klassen- oder jahrgangsweise in der Schule statt und „tragen zur Umsetzung aus dem Rahmenplan bzw. aus dem schulischen Curriculum bei“. Diese Regelungen werden regelmäßig und in Abhängigkeit vom Infektionsgeschehen und neuen Erkenntnissen geprüft.

Nach den Monaten, in denen kleine Kinder zu Hause betreut und Schüler*innen beim Homeschooling unterstützt wurden, knüpfen nicht nur Kinder, Jugendliche und Eltern große Erwartungen an den Beginn des neuen Schuljahres. Auch viele Kulturanbieter*innen

hoffen darauf, dass laufende oder vereinbarte Kulturprojekte an Schulen oder Kitas wieder aufgenommen werden oder beginnen können. Kulturagent Matthias Anton, der Schulen und Künstler*innen zusammenbringt und damit sowohl den Schüler*innen als auch den Lehrenden spannende Begegnungen, kreative Projekte und Einblicke ermöglicht, sieht gerade jetzt die Notwendigkeit, verstärkt auf Kulturelle Bildung in Schulen zu setzen. „Wir brauchen Handlungsspielräume, in denen die Kinder und Jugendlichen die massive Verschiebung, die in ihrem Alltag in den vergangenen sechs Monaten passiert ist, gemeinsam verhandeln können. Die Konzentration auf Regelunterricht verhindert den Austausch, der nur in prozesshafter, ergebnisoffener Arbeit stattfinden kann.“

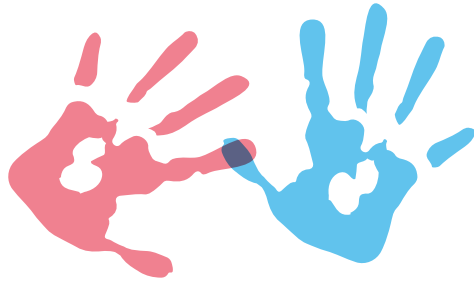
Anton verweist zudem auf die Bedeutung außerschulischer Lernorte, die aufgrund der aktuellen Situation gegenwärtig nicht genutzt werden könnten. Es sei wichtig, dass Schüler*innen auch außerhalb der Schule kreativ arbeiten, Ergebnisse präsentieren und die Wertschätzung von Profis dafür erfahren können. Ein Vormittag im Atelier oder in einem Theater vermittele nicht nur tiefere Einblicke in künstlerische Arbeitsweisen, sondern gebe Möglichkeiten, auch alternative Lebensentwürfe und Lebenswirklichkeiten kennenlernen.

Musikpädagoge Matthias Klein war durch die Coronavirus-Pandemie von Mitte März bis

Anfang August „beruflich stillgelegt“. Seit 32 Jahren bietet er an sieben Kitas in Hamburg Rhythmik an und leitet nebenbei noch den Eltern-Lehrer-Chor an der Schule Fahrenkrön. Sein Sohn kam auf die Idee, in der Zeit der Schul- und Kita-Schließung Musikvideos aufzunehmen, damit wenigstens über den Bildschirm der Kontakt zu den Kindern fortbestehen konnte. „Ich habe es den Eltern ab März freigestellt, ob sie den Beitrag weiterzahlen wollen. Zum Glück haben es viele gemacht.“ Seit Anfang August kann er in fünf Kitas wieder mit Kindern musizieren. „Nach Absprache mit den Kita-Leitungen und unter strengen Auflagen geht es wieder.“ Seine Auftragslage hat die Vor-Corona-Zeit noch nicht wieder erreicht: „Zwei Kitas haben noch um Bedenkzeit gebeten. Und die Chorproben ruhen seit Ende Februar.“

Bisher ganz gut durch die Krise gekommen ist nach eigenen Angaben Performancekünstlerin Anne Pretzsch. „Es gab und gibt viel Unterstützung in Hamburg für Künstler*innen. Finanziell schmerzhaft war aber die Absage großer Aufträge wie Projektwochen. Ein Projekt an einer Schule musste kurz vor der Premiere ruhen, eine geplante Zusammenarbeit mit einer Hochschule fiel aus.“ Seit vergangenem Herbst arbeiten die Künstlerin und ihr Kollege Leon Flucke gemeinsam mit einer 9. Klasse der Stadtteilschule Bahrenfeld und einer Gruppe der Theaterschule Zeppelin an einem Projekt. Damit die Premiere im





Herbst in der Schule und im Altonaer Museum den Corona-Vorschriften genügt und stattfinden kann, wurde aus dem Stück eine performative Führung, in der verschiedene Zuschauergruppen im Haus verteilt unterwegs sind.

Auch Tanz in Schule funktioniert derzeit anders. „Wir gehen da vorsichtig heran und halten uns strikt an die Auflagen: also unter anderem möglichst draußen tanzen, keine raumgreifenden Schritte machen, keinen Körperkontakt und ausreichend Abstand zwischen den Teilnehmenden“, beschreibt Judith Jaeger, Leiterin des Projektes „Step by Step“, die neuen Bedingungen. Ziel des Programms der conecco gUG in Zusammenarbeit mit der Bürgerstiftung ist es, Schüler*innen aus Stadtteilen mit Entwicklungspotenzial zeitgenössischen Tanz nahebringen. Statt wie sonst sechs, haben sich dieses Mal nur vier Schulen für „Step by Step“ angemeldet. Das hat natürlich auch Auswirkungen auf das Budget. „Die Ausschreibung für das aktuelle Schuljahr fiel in die Zeit des Lockdowns“, sagte Judith Jaeger. Für die Zurückhaltung einiger Schulen hat Jaeger Verständnis. Viele wollten erst einmal abwarten, wie sich die Situation entwickelt. In die Zukunft schaut Judith Jaeger optimistisch. „Das Projekt ist wichtig, und das sehen die Schulen, die es jetzt umsetzen, auch so. Ich bin sicher, früher oder später wird es wieder größer werden.“ In der

Gretel Bergmann Schule, der Schule An der Burgweide und in den Stadtteilschulen Ehestorfer Weg und Eidelstedt startet Step by Step derzeit.

Stefan Valdes Tittel, Koordinator für Kulturelle Bildung an der Stadtteilschule Niendorf, sagt: „Falls es noch mal zu Schulschließungen kommt, fände ich es schön, wenn man die künstlerischen Fächer stärker mitdenkt, als es in diesem Frühjahr der Fall war. Der Fokus lag auf Mathe, Deutsch und Englisch. Wir haben unsere Aufgaben und Angebote eher eingeschmuggelt, aber die Reaktionen der Schüler*innen hat uns gezeigt, dass sie den Raum brauchten.“ Die Ansicht teilt auch Sabine Ziesenitz-Pulver, die an der Stadtteilschule Mümmelmannsberg Kunst unterrichtet und sich um die Stipendiat*innen kümmert. Gemeinsam mit der Behörde für Kultur und Medien und dem Verein „Ateliers für die Kunst“ stellt die Schule jungen Künstler*innen für zwei Jahre Atelierräume zur Verfügung. In regelmäßigen Sprechstunden und in gemeinsamen Projekten lernen Schüler*innen die Arbeitsweisen der Künstler*innen kennen. Normalerweise. Anja Bornhöft, Referentin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Behörde für Kultur und Medien: „Während die Schulen geschlossen waren, konnten pandemiebedingt leider die Projekte der Stipendiatinnen mit den Schüler*innen nicht durchgeführt werden,

da der direkte Austausch und die Begegnung zentrale Bestandteile der Kooperation sind und dies in der Zeit vor den Sommerferien nicht möglich war.“ Derzeit, so Sabine Ziesenitz-Pulver, wird versucht, ein Konzept zu entwickeln, wie die Zusammenarbeit zwischen Künstler*innen und Schüler*innen wieder aufgenommen werden kann.

Die Erfahrung, dass Kunst in Krisensituationen Kindern helfen kann, mit ihren Ängsten umzugehen, hat Christopher Weymann gemacht. Der Performancekünstler ist am Fundus Theater zuständig für die Kooperation mit Schulen. Mit den „Autonomen Astronauten“ hat Weymann unter anderem die Kinder in der Notbetreuung der Grundschule Jenfelder Straße besucht und den „Planeten Corona“ erforscht. Mit Kostümen aus Kinderplanschbecken und Bauhelmen mit Abstandshalter-Mobiles. „Den Kindern hat es Spaß gemacht und dieser Dialog hat geholfen.“ Generell beobachtet Weymann ein großes Interesse von Schulen an kultureller Bildung. „Schulen wollen Kultur. Die Nachfrage ist hoch.“ Das Fundus Theater hat darauf reagiert und mit „Eine Klasse für sich“ ein spezielles Format entwickelt. Eine Klasse bekommt eine exklusive Aufführung und anschließend eine Nachbesprechung mit den Künstler*innen. Wenn wieder Klassenausflüge ins Theater möglich sind...

Der unsichere Blick in die Zukunft

Viele Einrichtungen kommen
aktuell relativ gut durch die
Corona-Krise. Die Folgen werden
voraussichtlich erst später
zu spüren sein

TEXT: CHRISTIANE TAUER

Eigentlich, sagt Julia zur Lippe, gehe es dem Verein zurzeit recht gut. Trotz Corona. Die Geschäftsführerin von Hajusom, dem Hamburger Zentrum für transnationale Künste, an dem Menschen mit und ohne Fluchterfahrung Theater-, Tanz- oder andere Kulturprojekte entwickeln und performen, habe im Grunde keinen Grund zur Sorge. Die große Produktion sei sowieso erst fürs kommende Jahr geplant gewesen, daher musste kein öffentlicher Auftritt umdisponiert werden. Und finanziell sei für das aktuelle sowie das kommende Jahr so gut wie alles geregelt. „Die tägliche Arbeit läuft weiter“, sagt Julia zur Lippe. Nur bei einer Sache legt sich ihre Stirn in Falten: Wie geht es danach weiter, im Jahr 2022 und generell in der Zukunft? „Dass wir irgendwann wieder so arbeiten wie vor Corona, ist schwer vorstellbar“, glaubt sie. So wie Hajusom geht es aktuell vielen kleinen und größeren Einrichtungen, die sich der Kinder- und Jugendkultur widmen. Sie setzen sich mit Abstands- und Hygieneregeln auseinander, sensibilisieren ihre Besucher*innen oder Projektteilnehmenden, stellen ihre gesamten Abläufe um, um einigermaßen weiterarbeiten zu können – und stehen am Ende doch vor dem einen großen Fragezeichen, was die Zukunft sowohl für die praktische Arbeit als auch die finanzielle Seite bringen wird. „Wir fahren auf Sicht“, drückt es Claudia von Holten, 1. Vorsitzende des Vereins der Freunde und Förderer der Kinderbücherei Bahrenfeld, aus.

Das Auf-Sicht-Fahren bedeutet bei ihr, dass zwar nach dem Ende der Hamburger Sommerferien wieder die regulären Öffnungszeiten in der Kinderbücherei gelten, doch für Veranstaltungen gilt die Rückkehr zur Normalität nicht. „Wir sind sehr klein und da ist alles eng an eng“, sagt sie. Hinzu kommt, dass einige der ehrenamtlichen Helfer*innen im Rentenalter sind – und damit zur Risikogruppe zählen. Wer soll künftig also beispielsweise den Kindern vorlesen? Eine Antwort gibt es bisher nicht. Immerhin ist die finanzielle Situation momentan entspannt. Insbesondere dank der Mittel aus dem Quartiersfonds Altona und Geld von der Kulturbehörde sowie von engagierten Spender*innen. Wie es bei den Spenden von Firmen und Privatpersonen in 2021 aussieht, ist noch offen, aber der Verein hofft, dass das umfangreiche Angebot trotzdem erhalten bleibt und auch wieder Veranstaltungen möglich sein werden.



Ähnlich optimistisch bewertet das Altonaer Stadtteilkulturzentrum HausDrei zumindest aktuell die finanzielle Situation. Sie seien regulär über den Hamburger Haushalt gesichert, Corona-Hilfen hätten sie nicht beansprucht, sagt Geschäftsführer Otto Clemens. Wie die Zukunft aussehe, würden hingegen die Haushaltsberatungen Ende des Jahres zeigen. Von der Veranstaltungsseite her stehe beispielsweise das Kindertheater erst im Herbst wieder an, fährt er fort. Aktuell liefen nur Angebote unter freiem Himmel. „Wir müssen auf Sicht segeln“, sagt auch er. Was künftige Veranstaltungen angeht, bestehe eine große Planungsunsicherheit, da niemand wisse, ob es zu einer zweiten Corona-Welle komme.

Nur wenige Straßen vom HausDrei entfernt sieht die Lage beim Jugendkunsthhaus Esche schon wieder anders aus. Die Einrichtung finanziert sich komplett aus privaten Spenden und hat für das Ferienprogramm Unterstützung aus einem Fonds beantragt, den die Hamburger Bürgerstiftung kurzfristig aufgelegt hatte. Wie sich zukünftig die Spendenbereitschaft entwickelt, kann Geschäftsführer Andreas Fleischmann absolut nicht einschätzen. „Bei Privatleuten ist das schwer und bei Stiftungen auch.“ Viele Folgen würden sich erst zeitversetzt zeigen. Dennoch ist er zuversichtlich, dass es die Esche auch in den kommenden Jahren noch geben wird. „Ich bin sicher, dass wir mit einem blauen Auge davonkommen“, sagt er. Immerhin sei die Nachfrage schon wieder da: Der Ansturm auf das Sommerferienprogramm war so groß, dass die Esche 64 Absagen versenden musste.

Henriette von Enckevort, bei der Hamburger Behörde für Kultur und Medien für Stadtteilkultur und kulturelle Bildung zuständig, macht den Einrichtungen Mut für ihren zukünftigen Weg. „Der Hamburger Senat hat mittlerweile mehrere Schutzschirme gespannt, um die Kultureinrichtungen bestmöglich durch die Corona-Zeit zu begleiten“, sagt sie. Alleine für die Stadtteilkultur sei ein eigenes Hilfspaket in Höhe von 1,36 Millionen Euro geschnürt worden. Weitere Hilfen gibt es unter anderem vom Bund, und zwar mit dem Programm „Neustart Kultur“ in Höhe von bis zu einer Milliarde Euro. Ob darüber hinaus im kommenden Jahr Fördermittel zur Verfügung stünden, sei offen, sagt Gabriele Schulz vom Deutschen Kulturrat.

Henriette von Enckevort weiß, dass insbesondere die freie Szene besonders stark von den coronabedingten Einschränkungen betroffen ist. Die Behörde für Kultur und Medien stocke deshalb in Abstim-

mung mit der Szene dieses Jahr bestehende Förderinstrumente um 680.000 Euro auf, berichtet sie. Die Mittel stammen aus dem Hilfspaket Kultur und sollen gezielt unter anderem Einzelkünstlerinnen und -künstler sowie den Verbund der Off-Theater unterstützen. „Die Akteur*innen werden dabei unterstützt, ihre künstlerischen Tätigkeiten wieder aufzunehmen. Zusätzlich werden die freien Bühnen, die sich im Verbund der Hamburger Off-Theater zusammengeschlossen haben, bei ihrer Gastspieltätigkeit unterstützt.“ Für kulturelle Einrichtungen sieht Henriette von Enckevort generell wenig Grund zur Sorge. Was Hamburg angehe, erhalte die Stadtteilkultur in der Regel fest im Etat eingeplante Zuwendungen und sei beispielsweise nicht auf Gelder aus der coronabedingt stark betroffenen Tourismusabgabe angewiesen. Dennoch gebe es natürlich auch diverse Projekte in den Stadtteilen, die Gelder aus der Tourismusabgabe erhielten, weil sie eine überregionale Ausstrahlung hätten. Wie es dort weitergehe, sei gegenwärtig Gegenstand der Gespräche mit der Finanzbehörde, so von Enckevort. „Die Kulturbehörde hat von Beginn an zugesagt, dass die Zuwendungen für die Stadtteilkultur auch in diesem Jahr in gleicher Höhe bestehen bleiben. Das gilt natürlich auch für das kommende Jahr.“ Sie gehe davon aus, dass das auch für Einrichtungen außerhalb der Stadtteilkultur der Fall sei, fügt sie hinzu. „Die Gespräche zum nächsten Doppelhaushalt laufen derzeit.“ Und was ist mit der Gefahr, dass zukünftig Mittel, die nicht fest im Haushalt verankert sind, aber bisher oft noch irgendwie ermöglicht werden konnten, in Zukunft wegfallen? Aussagen für die Zukunft seien naturgemäß schwierig, sagt von Enckevort. „Wir sind aber immer sehr bemüht und meist auch recht erfolgreich, dass Projekte und Formate fortgeführt werden können.“

Von Enckevort betont, dass es zu Beginn der Pandemie eher darum ging, Verdienstauffälle auszugleichen. In der jetzigen Phase der Lockerungen steht hingegen die Frage im Mittelpunkt, was wieder möglich ist und welche Formate wie angeboten werden können. Dabei könne natürlich keiner prognostizieren, wie die weitere Entwicklung der Pandemie sein werde, sagt sie. Und verspricht: „Die Stadt und die Kulturbehörde stehen an der Seite der Kultureinrichtungen und arbeiten mit allen Mitteln daran, dass die Einrichtungen durch die Corona-Zeit kommen.“ Dazu seien viele Hilfsprogramme in Bund und Ländern bereitgestellt worden, die unter anderem auch den Wegfall von beispielsweise Unternehmenssponsoring kompensieren sollen. „Wir fahren weiter auf Sicht und versuchen, so flexibel wie rechtlich möglich auf Bedarfe zu reagieren.“

KRITIK

Den richtigen Ton getroffen

„Das Papperlapapp der
Tiere“ vom Theater
Mär als Open Air im
Jenisch-Park

TEXT: LUTZ WENDLER



Schöner geht's kaum: an einem Sonnabendvormittag im Schatten der alten Eiche im Jenisch-Park mit Wäldchen im Hintergrund wie auf einer Lichtung bei warmem Sommerwetter sitzen, den kompakten klassizistischen Bau des Jenisch-Hauses im Blick, ab und zu von einer leichten Brise erfrischt werden, und gelegentlich erinnert ein Schiffshorn daran, dass die Elbe nah ist.

Dazu zwei mehr als ausgewachsene Bienen, die sich unter der mächtigen Eiche abrackern bei der Honigsuche, dabei eine kleine Schwänzchentanz-Choreografie aufführen und als Begleitmelodie „Summ summ summ, Bienen summ herum“ singen. Ein großes Vergnügen, besonders für den sehr jungen Teil des Publikums. Die Kinder amüsieren sich köstlich, wenn die beiden Riesenbienen immer wieder aufs Neue wild entschlossen imaginäre Blüten ansteuern.

Peter Markhoff und Uwe Schade vollbringen das Kunststückchen, von Beginn an mit ihrem Musiktheater für Kinder ab drei Jahren „Das Papperlapapp der Tiere“ die volle Aufmerksamkeit aller Zuschauer*innen – von Kleinkind bis

Oma und Opa – zu gewinnen. Dabei ist das Rezept scheinbar einfach: etwa zehn Volkslieder, die sich um Tiere drehen, werden zu einem polyphonen Spektakel mit Gesang, instrumentaler Begleitung von Cello und Ukulele sowie schauspielerischen Intermezzi.

Das Theater Mär von Peter Markhoff, der ein besonderes Talent dafür hat, populäre Stoffe originell und charmant für die Bühne zu bearbeiten, hat aus der Not der Corona-Einschränkungen eine Tugend gemacht und eine bewährte Inszenierung (Regie: Frauke Rubarth) für Kinder ab drei Jahren ins Freie gebracht – was so gut funktioniert, als wär's fürs Open Air gemacht. „Das Papperlapapp der Tiere“ ist nämlich nicht allein ein tierisches Potpourri von bekannten deutschen Volksliedern wie „Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald“ und „Auf der Mauer, auf der Lauer“, sondern auch ein kreatives Durcheinander von Tierstimmen, die sich in der Natur den offenen Raum erobern.

Peter Markhoff und Uwe Schade treffen genau den Ton, der die Jüngsten anspricht. Die Freude an der Wiederholung, am gespielten Erschrecken, an skurril variierten Tierlaut-Imitationen, an unanständigen Geräuschen, die

sich mit Luftballons erzeugen lassen, und an Ekel-Wörtern wie „Pups, Popel und Käsefüße“ sorgen für haltloses Gelächter bei der Hauptzielgruppe. Und ein bisschen ironisierte Öko-Erziehung unterhält auch die Erwachsenen: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“ wird so umgedichtet, dass sich der Fleischfresser mit Brötchen und Tofu-Wurst begnügen muss.

Die 50 Besucher*innen, ziemlich genau zur Hälfte kleine Kinder und Erwachsene, die sich auf der Wiese verteilen, lassen das Ganze wie ein großes Familien-Picknick aussehen. Alle mussten sich vorher online anmelden. Wegen der großen Nachfrage und der Begrenzung der Plätze hat das Theater Mär eine Zusatzvorstellung direkt im Anschluss angeboten, die ebenfalls schnell gefüllt war. Der Eintritt ist frei, Spenden sind erbeten. Theater in Pandemie-Zeiten: Kulturelle Grundversorgung gegen finanzielle Grundversorgung für die Akteure ... Nach 35 unterhaltsamen Minuten anhaltender Applaus für ein fantasie- und liebevolles Familienprogramm.

INFO

WWW.THEATERMAER.DE

Auf der richtigen Wellenlänge

In einer neuen Serie stellt das kju-Magazin die Landesvereinigungen für Kinder- und Jugendkultur in Deutschland vor. Folge 1: Die LKJ Baden-Württemberg ist selbst aktiv in der kulturellen Jugendbildung und setzt auf moderne Medien

TEXT: CLAAS GREITE





Vorstandsmitglied Alex Pfeiffer



1. Vorstandsvorsitzender Prof. Dr. Markus Kosuch



Geschäftsführerin Susanne Rehm

Wie Institutionen auf den Beginn der Corona-Krise und den Lockdown im Frühjahr reagierten, sagt in der Regel viel über sie aus. Im Falle der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (LKJ) Baden-Württemberg war die Reaktion diese: Sie schrieb sofort einen Wettbewerb für junge Menschen aus, das Motto: #staycreative. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene wurden eingeladen, in kreativen Arbeiten zu zeigen, wie sie mit der Situation umgingen. Eingereicht werden konnten Werke in den Sparten Literatur, Audio und Visuelles. „Wir haben rund 200 Einsendungen erhalten, darunter Podcasts, Musik und Comics“, sagt Susanne Rehm, Geschäftsführerin der LKJ. Die besten Einsendungen werden nun prämiert, die Preisträger*innen werden 2021 zu einem Kreativwochenende mit Workshops eingeladen.

Der Wettbewerb, der kürzlich von der bundesweiten Initiative „Beyond Crisis“ ausgezeichnet wurde, ist nur eines von zahlreichen Engagements der LKJ während der ersten Phase der Corona-Krise. Er zeigt ein Kernelement der Philosophie der LKJ: „Uns geht es im Wesentlichen um die Selbstermächtigung junger Menschen. Kinder und Jugendliche sollen lernen, Projekte selbst zu entwickeln und umzusetzen, Verantwortung zu übernehmen.“ Dabei – auch das zeigt der Wettbewerb – setzt die LKJ stark auf moderne Medien: „Einer unserer Schwerpunkte ist die mediengestützte Jugendarbeit“, sagt Susanne Rehm.

Konkret organisiert die LKJ zahlreiche regelmäßig stattfindende Projekte im gesamten Bundesland, darunter „Hör- und Sehstücke“, bei dem Schüler*innen lernen, eigene Audio- und Videobeiträge zu produzieren. Das preisgekrönte Projekt richtet sich besonders an Schüler*innen mit Förderbedarf. Weitere Projekte sind der „SchülerRadioTag“ und „YourTube“, bei dem der kreative Umgang mit dem Medium Radio beziehungsweise

der Online-Plattform YouTube gelernt wird. Bei dem Projekt „KulturStarter“ werden Schüler*innen als Mentor*innen ausgebildet, die selbst anderen in ihrer Schule kulturelle Inhalte nahebringen und der Kultur an ihrer Schule Impulse verleihen sollen.

Eine große Besonderheit dabei ist, dass die LKJ bei der Gestaltung dieser Projekte selbst aktiv wird. „Ich glaube, das ist einer der grundlegenden Unterschiede zwischen uns und anderen Landesvereinigungen für Kinder- und Jugendkultur in Deutschland. Unsere Haltung ist, dass wir am besten über Dinge sprechen können, mit denen wir auch eigene Erfahrung haben. Deshalb machen wir immer auch eigene Projekte, versuchen aber, jeweils dort in Erscheinung zu treten, wo keines unserer Mitglieder aktiv ist.“ Prof. Dr. Markus Kosuch, 1. Vorsitzender der LKJ, ergänzt: „Wir sind ein Dachverband und vertreten die Interessen unserer Mitglieder, gleichzeitig sind wir aber auch Akteur. Das führt dazu, dass wir sehr nah am Puls der Zeit sind.“

Am Projekt „Von Standby auf Aktiv“ nahmen bislang etwa 4000 Jugendliche teil

Mitarbeiter der LKJ-Geschäftsstelle sind selbst an der Durchführung der Projekte beteiligt, in Zusammenarbeit mit Profis aus der Kunst- und Medienszene. Auch Markus Kosuch, beruflich tätig als Professor für kulturelle und ästhetische Bildung an der Technischen Hochschule Nürnberg, war bereits in einem Projekt der LKJ tätig. Er arbeitete in der Pilotphase des Projekts „Von Standby auf Aktiv“ mit, wobei es sich um ein besonderes Bewerbungstraining für Schüler*innen handelt, die vor der Berufswahl stehen. In einem dreitägigen Workshop produzieren die Jugendlichen zusammen mit Theaterpädagog*innen und Filmemacher*innen einen Videoclip, den sie später für ihre Bewerbungsunterlagen nutzen können.

Für Vorstandsmitglied Alex Pfeiffer ist „Von Standby auf Aktiv“ ein Projekt, das exemplarisch für die Arbeit der LKJ steht. Pfeiffer: „Es hat sich seit dem Start 2008 dauerhaft implementiert, und unsere Philosophie der Selbstermächtigung wird darin sehr deutlich.“ In dem Workshop sollen sich die Schüler*innen zu ihren Stärken und Wünschen äußern. Pfeiffer: „Auf diese Weise werden sie während der drei Tage dazu angeregt, über sich nachzudenken. Wichtig ist auch das Feedback der Mitschüler*innen zu bestimmten Stärken und Fähigkeiten der anderen, so etwas ist sonst in der Schule nur schwer möglich. Die Lehrer*innen sind oft richtig fasziniert.“

Susanne Rehm sagt, dass das Projekt eine sehr große Resonanz habe, bisher hätten ca. 4000 Jugendliche daran teilgenommen. Sie betont aber auch: „Neben unseren Seminaren gibt es unsere Serviceangebote, die sind in Sachen Strahlkraft und Wirksamkeit ebenso wichtig.“ Unter anderem sind bei der LKJ Beratungs- und Servicestellen für verschiedene Landes- und bundesweite Förderprogramme angesiedelt, beispielsweise für das Programm „Kultur macht stark“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

Die Fäden laufen in der Geschäftsstelle der LKJ zusammen, ansässig in der Rosenbergstraße 50 in der Stuttgarter Innenstadt. In einem Bürogebäude arbeiten die 27 Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle auf fünf Etagen. Kontakt und Kommunikation mit den Mitgliedsverbänden erfolgt hauptsächlich telefonisch und per E-Mail – wegen der Distanzen in dem Flächenstaat Baden-Württemberg sind persönliche Begegnungen seltener als etwa in Hamburg. Dennoch hat die LKJ seit ihrer Gründung im Jahr 1980 ein gutes Netzwerk im gesamten Bundesland aufgebaut. Dabei hilft auch, dass die LKJ – wie auch die LAG Kinder- und Jugendkultur Hamburg – Trägerin des Freiwilligen Sozialen Jahres Kultur (FSJK) in ihrem Bundes-

land ist. Zudem schafft die LKJ „Anlässe für Begegnungen“, wie Susanne Rehm sagt. Unter anderem wird mindestens einmal im Jahr eine landesweite Fachtagung oder ein Fachkongress zu aktuellen Themen organisiert. Die Mitgliedsbeiträge tragen zur Finanzierung der Arbeit der LKJ bei, allerdings machen Zuschüsse von Stiftungen sowie Bundes- und Landesmitteln den weitaus größeren Teil des Etats aus. „95 Prozent unseres Etats sind projektbezogene Fördergelder“, sagt Susanne Rehm. Und ergänzt: „Das Land Baden-Württemberg ist einer unserer größten Förderer.“ Zur Zusammenarbeit mit der Landesregierung sagt sie: „Wir haben in den letzten 25 bis 30 Jahren immer wieder viel Unterstützung erfahren. Man muss auch sagen, dass das nicht immer durchgehend ist. Es hängt immer davon ab, welcher politische Wind gerade weht. Aber aktuell können wir sagen, dass unsere Themen viel Unterstützung finden. In den vergangenen Jahren konnten wir vieles anstoßen und ausprobieren.“

Auch das Landwirtschaftsministerium ist für Themen der LKJ zuständig

Zuständig für die LKJ ist das Ministerium für Soziales und Integration unter der Leitung von Manfred Lucha (Bündnis 90/Grüne). Allerdings ist die kulturelle Jugendarbeit eine klassische Querschnittsaufgabe, somit kommen bei bestimmten Themen auch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport sowie das Landwirtschaftsministerium ins Spiel. „Wir sitzen immer ein bisschen zwischen den Stühlen und bekommen durchaus auch mal die Antwort, man sei für uns nicht zuständig“, sagt Susanne Rehm.

Trotzdem ist es der LKJ in den vergangenen Jahren immer wieder gelungen, mit ihren Themen im Landtag und in der Regierung Gehör zu finden. Dabei hilft eine weitere Besonderheit der Struktur der LKJ, sie verfügt nämlich seit 2016 über einen Expertenbeirat, in dem Praktiker*innen

aus Hochschulen und dem Kulturbetrieb sitzen. Der Beirat diskutiert etwa Beschlüsse der Regierungskoalition und formuliert dazu Positionspapiere, die an die Politik gehen. Alex Pfeiffer: „In unserem Beirat sitzen auch Wissenschaftler*innen, dadurch bekommen solche Papiere mehr Schlagkraft.“ Markus Kosuch betont einen anderen Aspekt: „Wir verstehen uns als lernende Organisation. Deshalb brauchen wir Augen und Ohren von außerhalb, die uns helfen, frühzeitig Trends und Notwendigkeiten zu erkennen.“ Auch in der ersten Phase der Corona-Krise formulierte die LKJ eine Stellungnahme, die an die Landesregierung ging. In dem Papier heißt es unter anderem, dass die Krise wie ein Brennglas wirke, das bereits vorhandene Probleme in der Kinder- und Jugendkultur aufzeige – nämlich die sehr fragilen Strukturen, in denen etwa prekäre Beschäftigungsverhältnisse an der Tagesordnung seien. Weiter heißt es: „Es ist zu befürchten, dass der gesamte Arbeitsbereich um viele Jahre zurückgeworfen wird, weil die fragilen Strukturen dem Druck nicht standhalten.“

Markus Kosuch sieht aber auch eine besondere Chance in der aktuellen Krise: „Die Corona-Situation ist für alle gleich neu, es gibt erstmals keinen Erfahrungsvorsprung, den Ältere vor Jüngeren haben. Jeder ist jetzt konfrontiert, egal, ob er fünf, 15 oder 50 Jahre alt ist. Das ist eine gute Voraussetzung, um neue Ideen zu generieren – dafür steht auch der Wettbewerb #staycreative.“

INFO

WWW.LKJBW.DE



Lese fest Seiteneinsteiger findet statt – unter Corona-Bedingungen

Das Hamburger Lese fest Seiteneinsteiger geht im Herbst zum 16. Mal an den Start. Wegen der Coronavirus-Pandemie ist diesmal vieles anders. „Abstand halten und trotzdem ganz nah dran sein an der Literatur“ ist das Motto. Statt auf Großveranstaltungen setzen die Organisator*innen vom Verein Seiteneinsteiger auf kleinere Aktionen, die in vielen Fällen an der frischen Luft stattfinden oder bei denen eine Teilnahme von zu Hause aus möglich ist. Zudem dauert das Lese fest diesmal einen ganzen Monat und ist damit wesentlich länger als jemals zuvor. „Seiteneinsteiger“ startet am Donnerstag, 1. Oktober, und endet am Sonnabend, 31. Oktober. Unter anderem gibt es Geschichten-Spaziergänge, Rallyes und Fenster-Lesungen, zudem auch viele Online-Angebote. Auf der Festival-Webseite finden Interessierte

das Programm, gegliedert nach Angeboten für Familien und solchen für Schulen und Kitas. In den meisten Fällen ist eine Anmeldung erforderlich.

LESEFEST-SEITENEINSTEIGER.DE

Kostenlose Online-Fortbildungen für mehr Erfolg im Netz

Mit der „Betterplace Academy“ gibt es jetzt eine neue Online-Plattform, auf der gemeinnützige Organisationen lernen können, in der digitalen Welt erfolgreicher zu sein. Angeboten werden kostenfreie Online-Kurse, Live-Webinare und Fortbildungen rund um das Thema Digitalisierung. Vereine, Stiftungen und NGOs zählen zur Zielgruppe. Die Betterplace Academy ist ein neues Angebot der Macher*innen von betterplace.org, einer 2007 gegründeten Spendenplattform, die wiederum von der gemeinnützigen Aktiengesellschaft gut.org betrieben wird. Die Betterplace Academy wird gefördert vom Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.

BETTERPLACE-ACADEMY.ORG

Corona: Neue Förderung für Kulturschaffende und Institutionen

Mit NEUSTART KULTUR hat die Bundesregierung ein neues Rettungs- und Zukunftsprogramm für den Kultur- und Medienbereich aufgelegt. Der Umfang soll bis zu eine Milliarde Euro betragen. Gefördert werden unter anderem die Leipziger und die Frankfurter Buchmesse, aber auch Musiker*innen, Bildende Künstler*innen, Kinder- und

Jugendtheater, Autor*innen, Buchhandlungen und Soziokulturelle Zentren, die durch die Corona-Krise Verdienstaufälle haben. Jede Sparte hat eigene Bewerbungsfristen und die Beantragung der Förderung erfolgt über jeweils unterschiedliche Institutionen wie die „Initiative Musik GmbH“ oder den „Bundesverband Soziokultur e.V.“ Eine Übersicht gibt es auf der Webseite des Deutschen Kulturrates.

WWW.KULTURRAT.DE/CORONA-PANDEMIE/NEUSTART-KULTUR

Zwei neue Preise für wegweisende Kulturprojekte

Im Bereich der Kinder- und Jugendkultur gibt es zwei neue Preise. Bund und Länder haben jetzt die Auszeichnung „Kulturlichter – Deutscher Preis für kulturelle Bildung“ ins Leben gerufen. Prämiert werden Projekte und Projektideen, die auf digitale Technologien setzen. Einsendungen sind nur online und bis zum 16. Oktober möglich, das Preisgeld beträgt 20.000 Euro. Neu ist auch die Auszeichnung „KULTURGESTALTEN – Zukunftspreis für Kulturpolitik“ der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V. Das Preisgeld beträgt 15.000 Euro, prämiert werden „herausragende Praxisbeispiele zukunftsweisender Kulturpolitik in Deutschland“. Bewerbungen sind bis zum 30. November möglich. Weitere Infos im Netz.

KULTURLICHTER-PREIS.DE
KUPOGE.DE/KULTURGESTALTEN

Tipps

von Oktober bis Dezember 2020

**Oktober bis 8.11.
Internationales Musik-
und Theaterfestival
„KinderKinder“**

Hamburg

kinderkinder.de/festival.html



**20.11.
Bundesweiter
Vorlesetag**

www.vorlesetag.de

**29. – 30.10.
Tagung
„Eine Kulturpolitik
für morgen“**

Wolfenbüttel

bit.ly/2Qub1Ks



**25. – 27.11.
Kongress
„Vision Kino“**

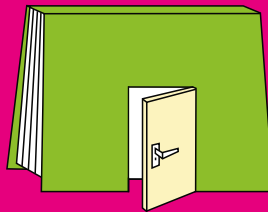
Erfurt

bit.ly/31kwlej

**1. – 31.10.
Lese fest Seiteneinsteiger**

Hamburg

www.lesefest-seiteneinsteiger.de



**21.12.
Kurzfilmtag**

bundesweit

kurzfilmtag.com

www.kinderundjugendkultur.info



**kinder- und
jugendkultur**